

Können wir nicht nicht kommunizieren?

Über Pausen in Zeiten von Smartphones, Facebook und Co.

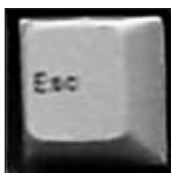
Atemlos bewegen wir uns durch eine Welt voller Termine, immer neuer Anforderungen und moderner Kommunikationsmedien. Das Handy, den Blackberry, den E-Mail-Zugang immer in der Tasche. Wir telefonieren im Zug, auf der Straße und auch schon mal im Restaurant. Bei der Arbeit ersetzt die E-Mail das kurze Gespräch. Den Kaffee nehmen wir to go. Wir fühlen uns selbstbestimmt und doch ziemlich unter Druck. Dr. Thomas Schneider, beim Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (BeB) zuständig für die interne und externe Kommunikation, hält inne und horcht auf. Warum sich nicht auch mal lustvoll verlaufen?

Es geht auch anders. Kürzlich gab der Volkswagen-Konzern bekannt, dass er Mitarbeitern mit einem Firmen-Smartphone nach Feierabend keine E-Mails mehr schicken würde. Die Kollegen sollten, so der Betriebsrat des größten deutschen Autoherstellers, »nach getaner Arbeit auch ihre Ruhezeit als solche nutzen können« und nicht länger rund um die Uhr zur Verfügung stehen müssen. Von 18.15 Uhr bis 7 Uhr können die mobilen Endgeräte keine Nachrichten empfangen – telefoniert werden kann aber noch. Die Betriebsvereinbarung, die von Unternehmen und Mitarbeitervertretung gemeinsam beschlossen wurde, gilt jedoch nicht für diejenigen VW-Manager, die außertariflich bezahlt werden.

E-Mails: »kurzerhand gelöscht«

Längst legendär geworden ist der Spitzenmanager, der mittels automatischer Abwesenheitsnachricht Anfragen mit der pauschalen Antwort beschied, E-Mails würden während der Zeit seines Urlaub nicht nur nicht gelesen, beantwortet oder weitergeleitet, sondern kurzerhand gleich ganz gelöscht. Entsetzen auf der einen, Erleichterung auf der anderen Seite: Endlich hatte es mal jemand gewagt, aus dem Hamsterrad der ständigen Verfügbarkeit auszubrechen – besteht also Hoffnung auf das Ende der totalen Erreichbarkeit?

Immerhin muss man nicht gerade Spitzenmanager sein, um die Erfahrung zu machen, dass sich Dinge durchaus auch mal langsamer und entspannter erledigen lassen – oder manchmal vielleicht sogar von selbst erledigen...



Anwendungen machen das Leben leichter

Doch oft genug geht es ja gar nicht mal um Last, sondern auch um Lust: Denn die Verlockungen, die die schöne neue Kommunikationswelt bereit hält, sind allzu groß, der technische Zauber von iPad, iPhone & Co. nicht nur eine Versuchung für junge, medienaffine Menschen, die ohnehin in der virtuellen Welt zuhause sind. Manche Anwendungen machen das Leben wirklich leichter – Online-Banking, Wissensdatenbanken etc. Und wer weiß nicht die Vorzüge einer Navigationshilfe zu schätzen, der sich schon einmal heillos verfahren hat?

Aber wo ist die Grenze? Wo liegt der Sinn immer neuer Anwendungen – neudeutsch: Apps –, deren einzige Funktion darin zu bestehen scheint, sich selbst oder andere mit Inhalten zu füllen? (Was ein gewisses Unternehmen mit Sitz im kalifornischen Menlo Park mit den derart akkumulierten Daten anfängt, ist ein anderes Thema.)

Wischen, twittern, posten

Otto-Normal-User hat ja tagtäglich alle Hände und Wischfinger voll zu tun, seinen aktuellen Aufenthaltsort, seinen Seelenzustand oder was auch immer zu twittern, seinen Facebook-Account aktuell zu halten, die neuesten Videos zu posten oder zu den Aktivitäten der Freunde Kommentare abzugeben (auch wenn der Aufwand, einen »Gefällt mir«-Button zu drücken, vergleichsweise überschaubar sein mag).



Dr. Thomas Schneider,
Bundesverband
evangelische
Behindertenhilfe
(BeB), Berlin

Und daneben müssen eben auch noch Telefonate geführt und E-Mails beantwortet, müssen Blogs geschrieben und Webseiten auf dem neuesten Stand gehalten, müssen Newsletter gelesen und E-Zines mindestens durchgeblättert werden.

Nicht nur Smartphones und Blackberrys sind allgegenwärtig, wir leben in einem ständigen Dauerfeuer aus Klingeltönen und Signalen, aus sich dahinter verbergenden Nachrichten und Botschaften, ausgesetzt und eingezwängt in einem ständigen Gezwitscher und Geschnatter – kurz: irgendwo zwischen Informationsflut und Kommunikationswut.

Vor diesem Hintergrund bekommt der berühmte Satz von Paul Watzlawick eine völlig neue Dimension: Wir können nicht nicht kommunizieren.

Auf Entzug?

Können wir nicht? Ist unsere Work-Life-Balance derart durcheinander geraten, dass unser gesamtes Leben im Grunde nur noch aus kommunikativer Arbeit besteht? Was würde denn passieren, wenn wir wirklich mal eine Auszeit nähmen, und – wenigstens im Urlaub! – offline blieben und unser Handy zuhause ließen? Würden wir wirklich, wie zahlreiche Selbstversuche wagemutiger Journalisten nahelegen, nervös werden, Entzugserscheinungen haben und dergleichen mehr? Wür-



Gilbert Keith Chesterton

Der wahre Fortschritt besteht darin, im Vorwärtseilen Ausschau zu halten, wo man stehenbleiben kann.



den wir wirklich nichts mit uns anzufangen wissen, sinnlos Zeit totschlagen und vielleicht zu Ersatzhandlungen greifen? Oder auch nur wie beim Stromausfall trotzdem nach dem Lichtschalter fassen, einfach weil wir es so gewohnt sind?

Die so genannten Sozialen Medien haben uns ja eben nicht sozialer gemacht. Sie haben im Gegenteil dazu geführt, dass wir ein nomadenhaftes Dasein führen, auf blanke Bildschirme starren und darauf mit unseren Wischfingern selbstvergessen hektische Bewegungen ausführen. Aber was, wenn wir nicht ständig etwas von uns mitteilen müssten, wenn wir nicht das gesamte Weltwissen in der Westentasche mit uns führten, wenn wir (oder andere!) nicht ständig wüssten, wo wir sind?

Zuhören, antworten, verlaufen

Wir würden – vielleicht – uns wieder auf uns selbst und unsere Mitmenschen besinnen, mit ihnen sprechen, ihnen zuhören. (Ja, das geht. Übrigens auch ohne Powerpoint-Präsentation.)

Wir würden – vielleicht – wieder die richtigen Fragen an die Welt stellen und nach unseren eigenen Antworten suchen. (Und die müssen nicht »Gefällt mir« oder »Gefällt mir nicht« lauten, sondern können durchaus differenzierter ausfallen.) Und wir würden – vielleicht – wieder neugierig durch die Welt gehen, Entdeckungen machen und uns das eine oder andere Mal lustvoll verlaufen.

Pausenqualität

Karlheinz A. Geißler denkt im Buch »Lass dir Zeit«, herausgegeben von Rudolf Walter; über Pausen nach. Pausen unterbrechen oder halten das Geschehen an, Pausen verbinden ein Geschehen mit seinem Fortgang. Geißler versteht Pausen als Zwischenräume im Lattenzaun, der ohne diese ja nicht existiert. Pausen sind für ihn bedeutsame aber gefüllte Leerstellen. Er fordert auf zum Liegenlassen, denn wie ein guter Wein braucht auch der Gedanke Zeit zum Reifen.

Bei den Griechen waren Pausen zentrale Teile ihrer individuellen, sozialen und kulturellen Existenz. Für sie stellten die Pausen eine unverzichtbare Lebensqualität dar. Sie waren ihnen so wichtig, dass sie dafür den ersten Streik der (uns überlieferten) Geschichte riskierten: Es war Aristos, der im Jahre 309 vor Christus für seine Musiker mehr Pausen verlangte.

Auch die Römer wussten um die Produktivität von Pausen. Cicero lässt im zweiten Buch seiner Schrift »Über den Redner« den damals berühmten Anwalt Crassus ein Plädoyer gegen die zwanghafte Arbeitsauffassung seines Schwiegervaters, des Juristen Scaevola, halten: »Stelle dir doch nur vor, Scaevola, es kommt einmal dahin, dass schließlich kein Testament mehr ordentlich abgefasst ist, mit Ausnahme einzig derer, die du selbst ausgefeilt hast. Alle insgesamt werden wir Mitbürger mit unseren Verfügungen dann nur noch zu dir kommen wollen; allen insgesamt wirst dann du ganz allein die Testamente ausarbeiten müssen. Wohin führt das? Wann wirst du dann noch deine öffentlichen Verpflichtungen erfüllen können? Wann den Verpflichtungen gegenüber deinen Freunden nachkommen? Wann dich mit deinen persönlichen Angelegenheiten befassen? Und schließlich: Wann wirst du dir dann noch jemals leisten können, auch einmal einfach nichts zu tun? Mir scheint nämlich selbst ein freier Bürger nicht wirklich frei zu sein, der nicht irgendwann auch einmal einfach nichts tut« (Cicero, De oratore 2,6,24).

Pausen, dies zeigen uns diese Episoden, sind Zustände, in denen der

Prozess eines Geschehens angehalten oder unterbrochen wird – letztlich, um mit seinem Fortgang verbunden zu werden.

Auch wenn das Wichtigste zweifelsohne zwischen den Pausen liegt, so sind diese doch unverzichtbar, damit es überhaupt etwas dazwischen gibt. Die Pausen sind die Zwischenräume im Lattenzaun, der ohne diese ja nicht existieren würde...

Pausen setzen einen Verlauf voraus. Diesen unterbrechen sie und sind hierdurch Teil desselben. Daher sind Pausen nicht das Nichts, vielmehr sind sie bedeutsame, d.h. gefüllte, Leerstellen. Pausen schaffen notwendige Ordnung innerhalb von Zuständen und geben damit Orientierung, sowohl bei der Betrachtung von Naturprozessen als auch bei der Gestaltung des Sozialen. Sie ermöglichen Trennung, Wechsel, Übergang.

Ohne Pausen wüssten wir nicht, dass etwas aufhört, und auch nicht, dass etwas Neues anfängt. Ohne Pausen gäbe es keine Wiederholung, kein »Wieder-her-Holen«. Das pausenlose Leben gliche einem Automaten, dessen Existenz sich in der Hetze verausgabte. Pausenlos würden die »Lebenden« ortlos im Fluss der Zeit umherirren, die Musik wäre nur Lärm, die Kommunikation unaufhörliche Dauerbelästigung.

Goethe hat bereits 1814 darauf hingewiesen: »So wie die Pausen eben so gut zum musicalischen Rhythmus gehören als die Noten, eben so mag es auch in freundschaftlichen Verhältnissen nicht undienlich seyn, wenn man eine Zeitlang sich wechselseitig mitzuteilen unterlässt.«